

Ernst Münch von Rheinfelden und Freiburg i. Br.

Autor(en): **Senti, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **19 (1944)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ernst Münch von Rheinfelden und Freiburg i. Br.

A. S e n t i

Am Abend des 27. November 1944 fiel die Altstadt von Freiburg i. Br. einer «nicht beabsichtigten» Zerstörung durch amerikanische Bomber zum Opfer. Wir haben allen Grund, diese neue furchtbare Tatsache nicht bloss zu registrieren. So sehr wir uns über alle und jede Kriegsgreuel entsetzen, so hat uns die Katastrophe von Freiburg besonders tief erschüttert. Von Freiburg aus hat ein Herzog von Zähringen Rheinfelden zur Stadt erhoben, von Freiburg aus haben die Zähringer ein oberrheinisches Herzogtum geschaffen und weite Teile der Schweiz in dieses einbezogen. Vom Ende des Dreissigjährigen Krieges bis gegen 1803 war Freiburg als Sitz der vorderösterreichischen Regierung auch die eigentliche Hauptstadt des Fricktals. Seit der Gründung der Freiburger Universität haben sich viele Fricktaler, aber auch Solothurner und Luzerner, namentlich die Rheinfelder, dort eine Bildung geholt, die ihnen den Weg in hohe Amts- und Gelehrtenstellen nach Wien und bis nach Rom öffnete. Dafür hat vor allem die Rheinfelder Familie der Landeck grosse Stiftungen in Freiburg im Breisgau errichtet. Oft waren es jedoch weniger die verschiedenen materiellen Erwägungen, welche die jungen Leute aus weitem Umkreise nach Freiburg trieben, als jene so unbeschreibliche Anziehungskraft, die nur wenige Gegenden auf die Menschen ausüben. Und Freiburg i. Br. hat auch Ernst Münch von Rheinfelden mit aller Macht angezogen.

Ernst Münch wurde 1798 zu Rheinfelden geboren als Sohn des Oberamtsregistrators Franz Xaver Münch und Enkel des Bendikt Münch, welcher um 1750 von Freiburg her in die österreichischen Amtsstuben nach Rheinfelden gekommen war. Dieser erste Münch bürgerte sich durch Verheiratung und bescheidenes Einkaufsgeld in Rheinfelden ein; sein Enkel erwarb sich durch ein hohes Amt und durch Heirat wieder das Freiburger Bürgerrecht. Da man also im Grunde im gleichen «Vaterlande» blieb, bereiteten solche Umzüge wenig Schwierigkeiten, auch als das Fricktal schon lange schweizerisch war. Ernst Münch hat wohl die schönsten Worte zum Lobe der

«Perle des Schwarzwaldes und des Breisgaus» gefunden, weil sie zumal einer tief romantischen Bewunderung und der Dankbarkeit und Anhänglichkeit entsprangen.

Nachdem der aufgeweckte Knabe zuerst die damals sehr darniederliegenden Rheinfelder Schulen und anschliessend das Gymnasium in Solothurn besucht hatte, verschafften ihm seine väterlichen Freunde Oberamtmann Fischinger und Obergerichtspräsident Jehle eine der von jenen hochherzigen Stiftern geschaffenen Stipendien zum Besuche der Universität Freiburg.

Im Sommer 1815 wurde Ernst Münch von Solothurn nach Rheinfelden zurückgenommen. Noch im Herbst ging ihm der alte Traum und nun brennende Wunsch in Erfüllung: ihm taten sich die Pforten der Freiburger Hochschule auf. Auf der waldigen Höhe über dem Weiherfelde und angesichts der Schwarzwaldtannen, hinter denen das nahe Freiburg lag, nahmen einige gute Kameraden Abschied von einander und schlossen ihren Freundschaftsbund fürs Leben. In Freiburg fühlte Münch sich so schnell und so tief glücklich wie an keinem andern Orte. Noch nach Jahren war sein erster Eindruck von der Stadt und ihrer Umgebung frisch und klar: «. . . . Es gibt für einen jungen Menschen von harmlos heiterem Sinne, voll Poesie im Herzen und mit kühn anstrebendem Gedanken keinen geeigneteren Uebergangspunkt in die grössere Welt als Freiburg im Breisgau und so wie der Sinn der Bewohner ist und gern ins Innere des Herzens blicken lässt, also ist auch dem Wandernden der genussreiche Blick in diesen Garten nirgend verwehrt, sondern alles zieht mit Offenheit an und ladet zum Mitgenusse ein Nichts gewährt einen so angenehmen Anblick, wenn man die Reihe der nicht gerade prachtvoll, aber reinlich und heiter sich ankündigenden Wohnungen durchfährt, als die frischen breiten Bächlein, welche die Strassen durchschneiden Die Frauenzimmer gehören zu den anziehendsten in Deutschland. Ohne durch viele Schönheit im strengen Sinne sich bemerkbar zu machen, sind sie von herzugewinnender Freundlichkeit und Seelengüte — sie denken durch das Gemüt und fühlen mit Verstand.».

Bei Münchs Ankunft bangten die Freiburger eben um das Fortbestehen ihrer Universität, an welcher um 1500 die grossen Humanisten Zasius und Erasmus, später Petzek und Sonnenfels gelehrt hatten und nun abermals Leuchten der Wissenschaft wirkten: der Historiker und Rechtslehrer Karl v. Rotteck, der mutige Verteidiger der Pressefreiheit und des Naturrechts, dann Jakobi, der Professor der Aesthetik und erste Protestant an der doch katholischen Anstalt.

Mit Münch und nach ihm studierten weitere Rheinfelder in Freiburg, die aus dem kulturellen Leben Rheinfeldens im 19. Jahrhundert nicht wegzudenken sind: Hermann Müller, Fidel und Fridolin Wieland, Anton Meyer, Carl Schröter, Franz Joseph Dedi und Sebastian Burkart.

Das fleissige Studium der Rechte, der Philosophie und der Aesthetik wurde auch für Münch keineswegs beeinträchtigt, sondern eher gehoben in der vertrauten Geselligkeit von Studenten und Professoren, in edlen Familienkreisen und auf Ausflügen der Kränzchen in die liebliche Gegend. Hochschule und Bürgerschaft bildeten eine Familie und sind dies geblieben wie an wenigen anderen Orten. Umso grösser war damals die Sorge um die hohe Schule; doch hart am Rande des Abgrundes — politische, finanzielle und Motive des unverkennbaren Neides hatten sich verschmolzen — wurde die «Albertina», wie die Schule zur Erinnerung an ihren Gründer, Herzog Albrecht VI. hiess, gerettet. (Diesem Fürsten haben die Rheinfelder den schönsten Brunnen als Denkmal gesetzt!). Der Grossherzog Karl selber «schlug alle Unglücksweissagungen durch sein beruhigendes Fürstenwort darnieder» (Münch). Münch wurde damals durch missliche Verhältnisse im Elternhause gezwungen, das Studium wenigstens zu unterbrechen, um in der Gerichtskanzlei in Rheinfeldern verdienen zu helfen. Er stand eben im Begriffe, abzureisen, als in Freiburg der Jubel über den Sieg der Freunde der Hochschule losbrach. Eines der besten Gedichte hat Münch dem frohen Ereignis gewidmet:

An Albertina

Es lauscht die Nacht mit still-erhab'nem Prangen
Entzückt der neugeschauten Bürgerlust;
Von e i n e m Geist fühlt alles sich umfassen,
Und e i n e Rührung spricht aus jeder Brust.

Dort, wo uns freundlich Bertholds Bild begegnet,
Des treuen Hüters der geliebten Stadt,
Drängt sich die Menge jubelnd hin und segnet
Den, der so Grosses jetzt an Albertinen tat.

Neu soll sie blüh'n und neu die Fülle spenden,
Die sie Jahrhunderten aus ihrem Schosse goss;
Des Fürsten Blick will mild zu ihr sich wenden,
Den Glanz erneuern, der sie einst umfloss.

Schon früh war innig dir mein Herz gewogen,
Als mich dein freundlicher Bezirk umfing,
Wo ich des Geistes Nahrung reich gesogen,
Als ich zuerst nach jener Stätte ging.

Wohl mag die Zeit des Volkes Schimmer rauben,
Sie nimmt ihm nur, was sie ihm flüchtig gab,
Doch — darf es fest an inn're Kraft noch glauben:
Entreisst es sich verjüngt dem nahen Grab.

Schwer und leicht zumal fiel unserm Studenten der Abschied von der lieblichen Dreisamstadt. Noch aus vielen späteren Versen können wir nachfühlen, wie schmerzlich die Trennung von den nächsten Freunden gewesen sein muss. War es auch kein seltener Fall, so müssen wir doch feststellen, dass die ganze Alma mater (die Hochschule) gerade diesem Scheidenden grossen Umzug und Comitat hielt, und dass die Freunde ihn weit nach dem Süden hinauf begleiteten; dann eilte er allein zu Wagen und zu Fuss der alten Heimat entgegen.

Erinnerungen an Freiburg

Verstumme, Lied! der Wehmut leise Flügel,
Die in der Brust sich hebet ewig neu!
Es schwebt der Geist nach meines Schlossbergs Hügel,
So manche teure Blumenspur vorbei;
Und von der Gegenwart verhasstem Zügel
Entwunden, fühlt er fröhlich sich und frei
In der Vergangenheit geliebten Räumen
Und wiegt sich süss in seinen alten Träumen.

Und sieh! — die Flur liegt vor mir ausgegossen,
Die mich so oft in ihrer Pracht entzückt.
Die Stunden, die bedeutungsvoll verflossen,
Wo klarer ich mein eignes Selbst erblickt,
Die Ahnungen des unerreichbar Grossen,
Die mich so oft dem Erdensey entrückt,
Des Schönen Weihe, der Begeist' rung Lieder:
Sie alle kehren in die Seele wieder.

Wir übergehen hier Münchs Aufenthalt in Rheinfelden, den Sturm, der sich an das Wartburgfest von 1817 anschloss und auch Münch aufs engste berührte, ebenso Münchs «Professur» an der

jungen Kantonsschule in Aarau; denn Freiburg hatte es ihm wieder angetan. Im Frühjahr 1822 zieht er wieder in den Breisgau, zunächst allerdings recht ins Ungewisse.

Freiburg traf er nur wenig, doch vorteilhaft verändert an. Die Hochschule hatte unterdessen einen in gewisser Beziehung fast gefährlichen neuen Aufschwung genommen. Sie strahlte jetzt nicht nur neuen Glanz ihres Lehrkörpers aus, sondern sie genoss auch den unter den damaligen politischen Umständen auffälligen Ruhm besonders freiheitlicher Gesinnung. Trotz reaktionärer Beaufsichtigung berief sie weiter ohne Berücksichtigung der politischen, konfessionellen oder nationalen Einstellung die tüchtigsten Kräfte auf die Katheder. Die Zensur musste sogar die hochpolitisch-programmatische Schrift von Professor Hornthal «De servis» — Vom Knechtesdienst — freigeben. Rotteck war als akademischer Senator in die badische Landeskammer eingezogen, wo er unentwegt für Verfassung, Volksfreiheit und akademische Lehrfreiheit gegen alle Widerstände kämpfte. Selbst Leichtens, des Altertumsforschers, Vorlesungen sprühten vom neuen Geiste und boten den Hörern aller Fakultäten eine Fülle des Wissens und der wertvollen Anregung. Die Bürgerschaft nahm weiter allen herzlichen Anteil am fröhlichen Gedeihen ihrer hohen Schule, für die ihr kein Opfer zuviel war.

Wohl vertraut mit dieser Entwicklung kam Münch nach Freiburg zurück. Eine reiche Korrespondenz und mancher Besuch hatte ihn stets auf dem Laufenden gehalten. Etwas geblendet von seinen ersten publizistischen Erfolgen, mit einer unverkennbaren aufgehenden Eitelkeit hatte er allzufrüh sogar auf einen Lehrstuhl in Freiburg gehofft. Die ihm von einigen Freunden zgedachte Professur für Geschichte und geschichtliche Hilfswissenschaften (Chronologie, Wappen- und Münzkunde usw.) drohte erst recht ein Traumbild zu bleiben, als er «die mächtigen Götter in Karlsruhe», das Ministerium, durch sein kräftiges Eintreten für den Freiherrn von Wessenberg in helle Wut versetzt. Aber im Wappen der Münch steht deutlich verkündet: Nunquam retrorsum — niemals zurück! Den Drohungen aus Rom und Karlsruhe stellte er kühn seine Drohung entgegen, einen «nationalen anti-apostolischen Verein» zu gründen! Er verliess sich einzig auf seine Freiburger Freunde. Ja, er hatte sich seine Zukunft schon mit solcher Sicherheit vorgezeichnet, dass er, obwohl noch stellenlos, eine Tochter aus angesehener Freiburger Bürgerfamilie heimführte, Maria Anna Rosa Runck. Rotteck richtete dem mutigen Paare in seinem Hause an der sonnigen und ausichtsreichen Halde des Schlossbergs eine Wohnung ein.

Jetzt aber galt es auch mit dem Brotkorb Ernst. «Da mir Geringeres abgeschlagen war, hielt ich um ein Mehreres an, da, wer recht viel und recht oft verlangt, immer zuletzt etwas erhält». Im Galakleide, mit entlehntem Degen, reiste Ernst Münch schnurstracks aufs Ministerium nach Karlsruhe, nicht als Bittender, sondern als recht selbstsicherer Sieger. Für den Notfall trug er ein Mäppchen voll gewichtiger Empfehlungen mit sich. Der Empfang war «gnädig bis gütig», wobei man es immerhin nicht an notdürftig verhülltem Tadel und allergnädigsten und wohlwollenden Anweisungen für die Zukunft fehlen liess. Als Glied des «Professorenpacks», wie kurz vorher ein Minister sich ausgedrückt hatte, kehrte Münch nach Freiburg zurück. «Wie leicht sind die Menschen nicht glücklich zu machen!» rief er schon von weitem in Rottecks Haus hinauf. Noch nie hatte die breisgauische Sonne ihm so hell geschienen und noch nie der dunkle Wald ihm so lieblich zugerauscht.

Die nächsten Jahre vollendeten zunächst das Familienglück mit fröhlichem Kinderlachen. Sanken schon unter solcher Sonne die noch keineswegs besieigten materiellen Sorgen wenigstens zu einem erträglicheren Uebel und zu einem blossen Gegenspiel des Lichts zusammen, so ging es bald auch äusserlich aufwärts. Sechszwanzigjährig, ja noch ohne abgeschlossenes Studium, habilitierte sich Münch an der Freiburger Hochschule mit einer recht beachtlichen Vorlesung «Ueber die grossen Helden Teutschlands während des Supremats Ludwigs XIV. in Europa», einem echt rotteckischen Blick auf ein bedeutendes Kapitel der deutschen und Weltgeschichte.

Neben der vielseitigen Dozententätigkeit her ging bereits eine Riesentätigkeit in Geschichtsschreibung, zwar mehr lehrhaft erzählend, mehr journalistisch darstellend als quellenkritisch, also wenig wissenschaftlich abwägend, eben darum auch in vielen Stücken bald überholt und in vielen Stücken vergessen. Neben viel Vergänglichem lieferte der unermüdliche Schaffer aber auch einige Originalarbeiten, die heute noch als Musterleistungen gelten, und namentlich unter den kleineren historisch biographischen Studien befinden sich wahre Perlen seiner Kunst. So kann es auch nicht wundernehmen, dass die Erteilung der Doktorwürde seine Freunde schwere Arbeit kostete. Schliesslich erfolgte die Promotion «in Ansehung des wissenschaftlichen Eifers und der grossen Kenntnisse, besonders als Anerkennung für die Herausgabe der Werke Huttens» (schon in Aarau!).

Rottecks schützende Hand führte Münch noch eine gute Zeit auch in seiner zweiten Heimat. Wie sehr er sich aber zu immer grös-

serer Selbständigkeit emporarbeitete, sich immer bestimmtere Aufgaben selber stellte, zeigt die Gründung des Freiburger Geschichtsvereins, einer der ältesten lokalen historischen Gesellschaften. Ja, Rotteck und Münch schwebte die Zusammenfassung aller deutschen und schweizerischen Geschichtsvereine zu einem grossen Gesamtverein vor. Liess die Verwirklichung dieses weiteren Planes noch lange auf sich warten, so genoss gerade von Freiburg aus das vom Reichsfreiherrn von Stein ins Leben gerufene Riesenwerk der «*Monumenta Germaniae Historica*» (Denkmäler deutscher Geschichtsschreibung) die kräftigste Förderung, und die schweizerischen Mitglieder des Freiburger Geschichtsvereins waren die ersten Mitarbeiter. Der erste Vorsitzende des Freiburger Vereins war Karl v. Rotteck, Münch von der Gründung (1826) bis zu seinem Wegzug sein Sekretär, die eigentliche Seele der Gesellschaft.

Wenn Ernst Münch in diesem wichtigsten Abschnitt seines kurzen, aber bewegten Lebens immer mehr gemeindeutsch empfand und grosse und kleine politische Vorgänge auch in seiner Heimat vom Standpunkte eines deutschen Bürgers aus betrachtete, so beweist dies einmal mehr die treue und volle Hingabe an die Wahlheimat und die Begeisterung für den noch lange nicht ausgetragenen Kampf um hohe, übernationale Menschheitsideale, der auch in der Schweiz in jenen Jahren nicht weniger hohe Wellen warf. In Gedanken weilte Münch oft in seiner alten Heimat am Rhein und an der Aare, und mit vielen ausgezeichneten Männern stand er in fleissigem Briefwechsel, so mit Ildefonds v. Arx, Friedrich von Mülinen, Paul Usteri, Vital Troxler, in Deutschland aber mit dem Freiherrn von Stein, mit dem Geschichtsforscher Niebuhr, mit dem Besitzer der schönen Nibelungenhandschrift Freiherrn von Lassberg u. a. Von Freiburg aus sandte Münch nicht nur wertvolle journalistische Beiträge und die erste Sammlung alter schweizerischer Kriegslieder, sondern auch manches schöne poetische Wort in die Schweiz. In der Erinnerung an eine Rütlifahrt mit schweizerischen und deutschen Freunden sang er auf dem Schlossberg den feurigen Hymnus:

«Wir grüssen dich, du Land der Kraft und Treue;
Nimm unsern Gruss, geliebtes Vaterland!
Und was auch rings verwittert —
Dein Bund wird nicht erschüttert.»

Münchs Freund, der sanftere J. G. Krauer, ein Luzerner Student in Freiburg, wurde eben damals der Schöpfer des Rütli-Liedes.

«Von ferne sei herzlich gegrüset,
Die stilles Gelände am See,
Wo spielend die Welle zerfliesset,
Genähret vom ewigen Schnee.»

Wir dürfen uns wohl daran erinnern, wieviel Münch zur politischen Erneuerung der Schweiz beitrug. Sein Hauptwerk aber widmete er dem deutschen Vaterlande, das nicht aufhörte, ihm eine Fülle von Ehren zu erweisen. Unzählig sind seine Artikel für die grossen Zeitungen wie die «Augsburger Zeitung»; mit badischen und württembergischen Freunden gab er den «Hesperus» heraus, eine Zeitschrift für das gebildete Publikum. Mit namhaften Künstlern begann Münch in Freiburg «Das Pantheon», eine Sammlung grössten Formats von Lebensbeschreibungen zur deutschen Geschichte. Doch immer zog es ihn in die Schweiz zurück, und oft nahm er Deutsche mit, die begierig waren, die «wunderlichen Köpfe Helvetiens» kennen zu lernen. Nicht wenig staunten sie, als er ihnen an den grossen Versammlungen der «Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft» in Basel und Zürich 1827 und 1828 einige Schweizer vorstellte (Münch war Ehrenmitglied): Prof. Hanhart, Prof. Hottinger, Prof. v. Orelli, K. Wyss, Hirzel, Zellweger usw.

Auch die zweite Freiburger Zeit ging zu Ende. Wir wundern uns, dass sie nicht einmal ein ganzes Jahrzehnt gedauert hat. Es war der Drang in die Ferne und zu immer grösseren Taten, aus einer Unruhe in die andere, der den erst 30jährigen Professor und Ehrendoktor einerseits von Freiburg fortriss, ihm hier aber auch einige Feinde schaffte, darunter Neider und politische Gegner, die zwar wenig ins Gewicht fielen. Auch materielle Umstände wirkten mit: die Dozententätigkeit befriedigte ihn nicht nach Wunsch und trug ihm sozusagen nichts ein, die Publizistik zu wenig, und die Familie war doch auf fünf Verbraucher angewachsen; so bescheiden man auch lebte — es musste doch für vieles gesorgt sein.

Noch gab der Professor Münch in Donaueschingen ein kurzes Gastspiel. Die ihm engbefreundete Fürstenfamilie hatte ihm den Auftrag erteilt, die Geschichte des «Fürstlich Fürstenbergischen Hauses» zu schreiben. Er erfüllte die Aufgabe in kurzer Zeit (1827/28), zwar in einigen Stücken auf bequeme Weise, indem er ein vorhandenes Manuskript ohne langes Besehen, auch ohne diese Quelle anzugeben, fast wörtlich abschrieb. Das hat ihm den schlimmen Namen eines Plagiators eingetragen, und man war in dieser Hinsicht überhaupt misstrauisch ihm gegenüber, in vielen Fällen allerdings sehr zu Unrecht. Während seines Aufenthaltes in Donau-

eschingen traf die Kunde von der Wendung im griechischen Befreiungskrieges infolge des Sieges bei Navarino ein, und dieser Tag musste im Kreise der Griechenfreunde gefeiert werden. Münch wurde zur Festrede förmlich gezwungen. Er hielt sie; denn die Freunde hatten ihn in einem Zimmer eingesperrt und liessen ihn nicht eher heraus, bis er ihnen das Manuskript vorweisen konnte; war auch viel vergänglichliches Feuerwerk darin, so sind die Worte Münchs auf das Ereignis von Navarino doch eine der gewaltigsten Reden, die je gehalten wurden. Mit einer mächtigen Fanfare klang sie aus: Sieg dem Kreuze, der Freiheit und der Bildung! Heil den Königen und Volkshäuptern, die sie ehren, pflegen und mehren! Heil den Frei- und Edelgesinnten aller Zonen, Sprachen und Stände! — Die Rede wurde in grosser Auflage gedruckt und diese in kurzer Zeit ausverkauft. Die Worte von Donaueschingen entfachten eine ungeheure Aufregung in den reaktionären Kabinetten von Wien bis Paris; denn der revolutionäre Zündstoff war allenthalben in unheimlicher Menge angehäuft.

Münch selber hatte sich nicht nur neue Freunde erworben, sondern, wie sich bald genug zeigen sollte, auch die Feinde vermehrt und diese und jene Aussicht auf Verbesserung der persönlichen Verhältnisse getrübt oder gar verdorben. Am wenigsten war jetzt von München zu erwarten, wohin er seine Blicke gewendet hatte. Niebuhr riet ihm, hier aufzugeben, wies ihn aber, zwar mit der Mahnung zur äussersten Vorsicht, nach Lüttich, wo eben ein Lehrstuhl für Kirchengeschichte und Kirchenrecht frei war. Tatsächlich erging der Ruf an Münch.

Der Abschied von Freiburg wurde diesmal aber doch schwerer als vor 12 Jahren. Einst waren es Bande der Freundschaft gewesen, die in der Trennung zerreißen konnten, wozu noch der schmerzliche Verzicht auf studentische Kleinstadtromantik kam und das Bedenken gegen den Abbruch des halbfertigen Studiums. Dieses liess sich zwar wieder aufnehmen und sogar unter günstigeren Umständen besser abschliessen. So hatte der Trennungsschmerz anno 1817 bloss die empfindsame Oberfläche aufgekräuselt; jetzt aber ging es mehr in die Tiefe; man war doch eine Persönlichkeit geworden, hatte Aufstieg, Ansehen, selbst das intimste Glück im Grunde nur Freiburg zu verdanken. Von Rheinfeldern und dem Elternhause hatte Münch schon 1827 vorausahnend schweren Abschied genommen; seine Lieben kränkelten, sodass er in weiter Ferne kaum hoffen konnte, sie jemals wieder zu sehen. In Freiburg kam noch grosse Ehrung für den Scheidenden. Die juristische Fakultät ernannte ihn

zu ihrem Ehrendoktor, und der Historische Verein hielt eine feierliche Sitzung unter vielen Worten der Dankbarkeit und Beteuerung ewiger Dankbarkeit und Treue. In den letzten Tagen «wurden die vielen heiligen Stätten der Reihe nach noch einmal durchwandert.» Vom Schlossberg aus schaute der stille gewordene Himmelstürmer noch einmal auf die eindämmernde Stadt nieder, und die Abschiedsworte jenes Frühlingsabends 1817 gingen ihm wieder durch den Sinn:

Die finst're Wolke kömmt herangezogen,
Die meiner Hoffnung schönen Himmel trübt.
Ihr Tage, die so wonnig mir entflogen.
Ihr Edlen, die mein treues Herz geliebt, —
Ihr lebt fortan im Nachhall meiner Lieder.

Ernst Münchs Andenken ist in hundert Jahren an keinem Orte frischer geblieben als in Freiburg. Ihm nicht zuletzt galt die Gründungsfeier des Freiburger Geschichtsvereins im Jahre 1926. Seine Heimatstadt Rheinfelden hatte ihn 1941, hundert Jahre nach seinem Tode ganz vergessen, so auch Aarau. Heute wollen wir für ihn, dankbar für alle guten gegenseitigen Beziehungen in grossen und kleinen Dingen, uns des reichen geistigen Segens erinnern, der aus dem engen Verhältnis zwischen den beiden oberrheinischen Städten Freiburg und Rheinfelden floss in 4—500 Jahren, vor allem auch der Gastfreundschaft, deren sich nicht nur Ernst Münch, sondern vor ihm und nach ihm noch viele andere Rheinfelder sich erfreuten.

Nachwort

Die vorstehende biographische Skizze ist ein teilweise veränderter Abschnitt aus einem Vortrage, gehalten in Rheinfelden im Frühjahr 1944, und dieser wieder ein Auszug aus einer ausführlicher geplanten Lebensgeschichte. Da noch sehr viel Material zu verarbeiten wäre, das in Freiburg, Donaueschingen, Lüttich, im Haag und in Brüssel liegt (oder lag?), vielleicht aber nicht mehr erreicht werden kann, ist die Vollendung der Münch-Biographie sehr fraglich geworden. Sehr wahrscheinlich ist auch die vollständigste Sammlung Münch'scher Werke, die allein an Büchern über 50 Titel umfassen, in weit über 100 Bänden, mit der Universitätsbibliothek zu Freiburg untergegangen. Der Verfasser richtet daher die Bitte an alle Leser, alles, was von solchen Werken herumliegt, sorgfältig aufzuheben und allenfalls mit andern Erinnerungen dem Fricktalischen Museum als Depot zu übergeben oder es ihm unter irgendwelchen Bedingungen zum Kaufe anzubieten.